

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 12

Artikel: Eine Winterfahrt aufs Wetterhorn : mit sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers
Autor: Hoek, Henry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie haben so einen warmen, weiten Mantel". Und ich zog sie an mich und hüllte sie in meinen Mantel; als ich aber recht zusah, hatt' ich ein weißes Schlänglein an der Brust; Agnes war verschwunden, nur ihre Augen waren an ihrer Stelle geblieben; die sahen mich geradewegs an und weinten. Da ließ ich das Schlänglein fahren — und Agnes stand wieder vor mir und klagte, wie es da drunten kalt sei. Und so blieb es. Nahm ich Agnes an die Brust, so verwandelte sie sich in das Schlänglein und vor mir in der freien Luft schwebten die weinenden blauen Augen. Wollte ich Agnes aber sehen, so mußte ich sie fahren lassen. Ich merkte aber, daß das Schlänglein goldene Zähne hatte; und mit seinem purpur-roten Zünglein konnt' es gar lieblich lecken, auch stieß es mir mit dem kühlen Schnäuzchen zuweilen an die Lippen und auf die Augen, als ob es küssen wollte. Ich hätt' auch immer das Schlänglein behalten, wenn nicht die weinenden Augen gewesen wären.

Wenn mir jetzt jemand zu raten vermöchte! Seit Spitzbub und Susanna tot sind, stehen alle meine Wünsche auf dies weiße Schlänglein, und ich weiß dabei nicht einmal, ob es deren gibt. Es muß aber heimelig sein, wenn so in der Dämmerung das weiße, schlanke Seelchen über den Teppich hinhuscht, dort unter die Kommode schlüpft, vor'm Bett wieder zum Vorschein kommt und mit einem Sprung mitten ins Zimmer fliegt — Schlangen können ja springen — sich an sich selbst in die Höhe ringelt, und auf dem Schwanzring steil aufgerichtet einen graziösen, lautlosen Geistertanz ausführt, und dabei züngelt und zischt und mit den smaragdgrünen Auglein um sich blizt — —

Wer mir dazu verhelfen könnte!

Winterliche Bergfahrt.

Aufatmend auf dem Grat, den ich bezwang,
Stoss' ich den Bergstock in den harten Firn,
Mit dem ich wie mit einem Feinde rang.
Nun tret' ich triumphierend seine Stirn.
Und weit hinaus ruht helles Winterland:
Kein Wald, kein Acker, kein beglänzter See!
Nur eines jungen Stromes grünes Band,
Sonst nichts als Leere, Einsamkeit und Schnee.

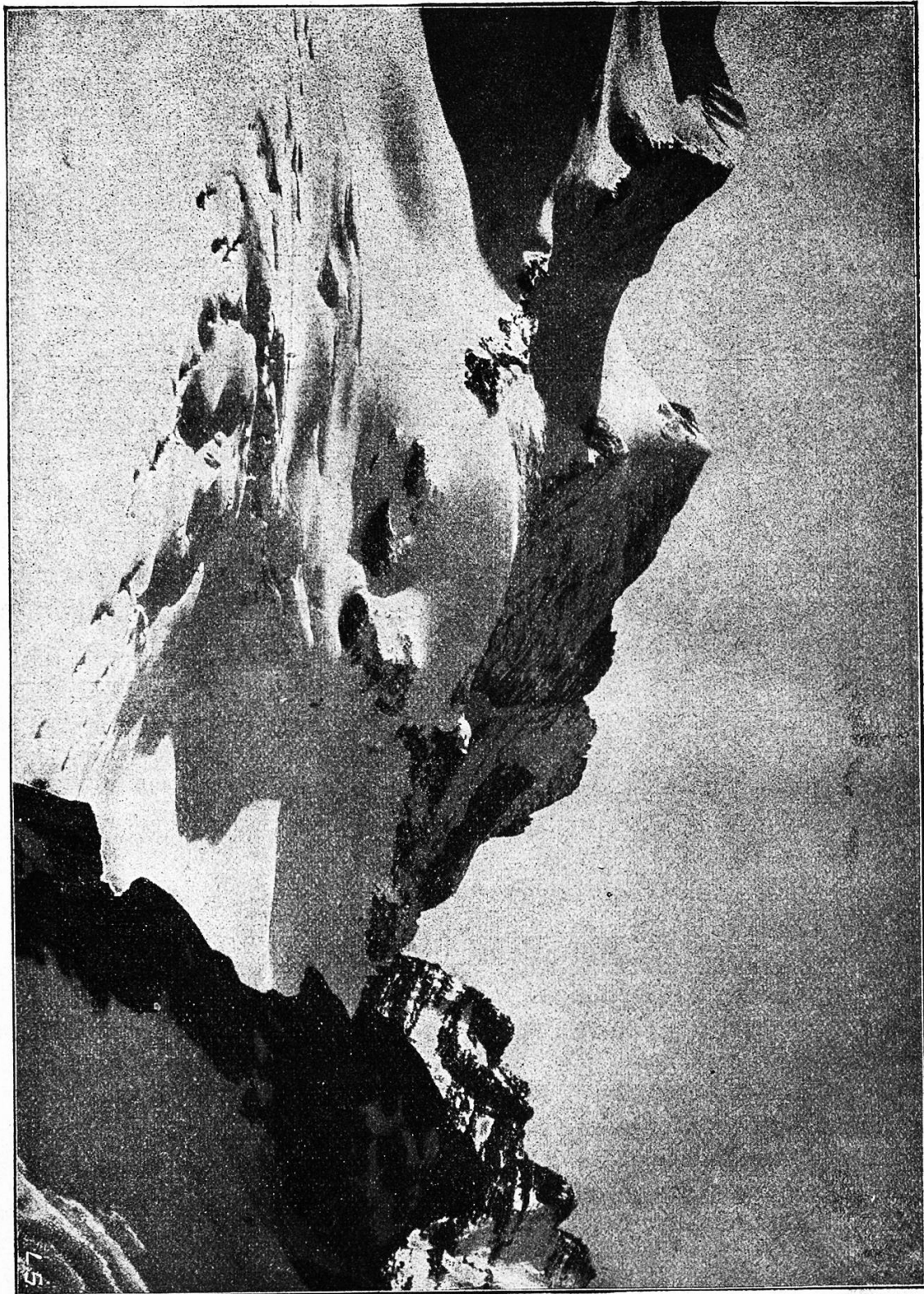
Erfroren, weiss und aller Lust beraubt
Erscheint die Welt . . . Da, durch ein Nebeltor,
Springt klar und strahlend mit besonntem Haupt
Ein ferner Alpengipfel jäh hervor.
Und plötzlich flammt in rötlich grellem Licht
Der starr gezackte Kranz vereister Wände,
Urweltlich gross, ein fabelhaft Gedicht,
Und niederknieend falt' ich meine Hände.

Hermann Hesse.

Eine Winterfahrt aufs Wetterhorn.

Mit sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Eine kalte, klare Januarnacht. Der Glanz des fast vollen Mondes bricht sich in Tausenden und Abertausenden von Schneekristallen. Auf ebenen Flächen war's, als zöge sich ein langgestreckt-dreieckiger Lichtfleck endlos in die Ferne.



Wetterhorn und Mittelhorn vom Soffentattel.

Fast ohne Laut schleifte der Ski dahin. Gegen ein Uhr erreichten wir die Höhe des Feldberges im badischen Schwarzwald. Schwach, ganz schwach schimmerten die Firnfelder weit aus dem Süden herüber. Mehr ahnen als erkennen ließen sich am nächtlichen Horizont die Konturen der Berge da drunten in der Alpen langgestrecktem Bogen.

Da geschah Seltsames und doch wie oft schon Erlebtes! Auf Adlerflügeln schwebte sie heran, die große, die gewaltige Bergsehnsucht, das unbezähmbare

Verlangen nach der Gletscher herbem Hauch. Wehe ihm, der einmal gekostet hat von dem berausenden Tranke „Bergfreude“ — ein Tag in des Hochgebirges Pracht, und nimmer läßt ihn die Sehnsucht.

Vier Tage später, da waren Freund Schiller und ich unterwegs. Über den leicht verschneiten Brünigpaß führte uns das Bähnchen im langsamsten Laufe hinab nach Menzingen im Haslital.

Am Bahnhof erwartete uns A. Tännler, dessen Qualität als Bergführer und Skiläufer mir voriges Jahr auf schönen Touren bekannt geworden war. Im Schlitten fuhren wir dann über das Kirchlet nach Innerkirchen. Den Abend verwandten wir auf Zusammenstellung des Proviantes, Anpassen des Fellbepages an die Skier und etwas trübe Betrachtungen über das Wetter. Lange saßen wir dann noch mit unserem Führer und seinem Schwager R. Moor, der uns als zweiter begleiten sollte, zusammen, und beim Walliser Roten wurde so manche Erinnerung aufgefrischt und so mancher Plan für die nächsten Tage durchgesprochen.

Am Morgen des 26. lagen etwa 15 cm neuer Schnee im Tal, das Wetter sah aber eigentlich gar nicht ungünstig aus, und um 7 Uhr 30 Min. verließen wir Innerkirchen (630 m), früh genug, wie wir glaubten, da uns die Doffenhütte in etwa zehn Stunden, der doppelten Sommerzeit, sehr wohl erreichbar schien.

Unser Gepäck wog schwer — eine alte Klage der Wintertouristen. Proviant für mehrere Tage, Kochgeschirr und Spiritus für ein etwa notwendig werdendes Bimaf, Reservekleidung, Ski-Reparaturzeug, Lichte, Photographieapparat und wie die hundert Sachen sonst alle heißen, das füllte jedem von uns einen Rucksack, der an die 35 Pfund wog.

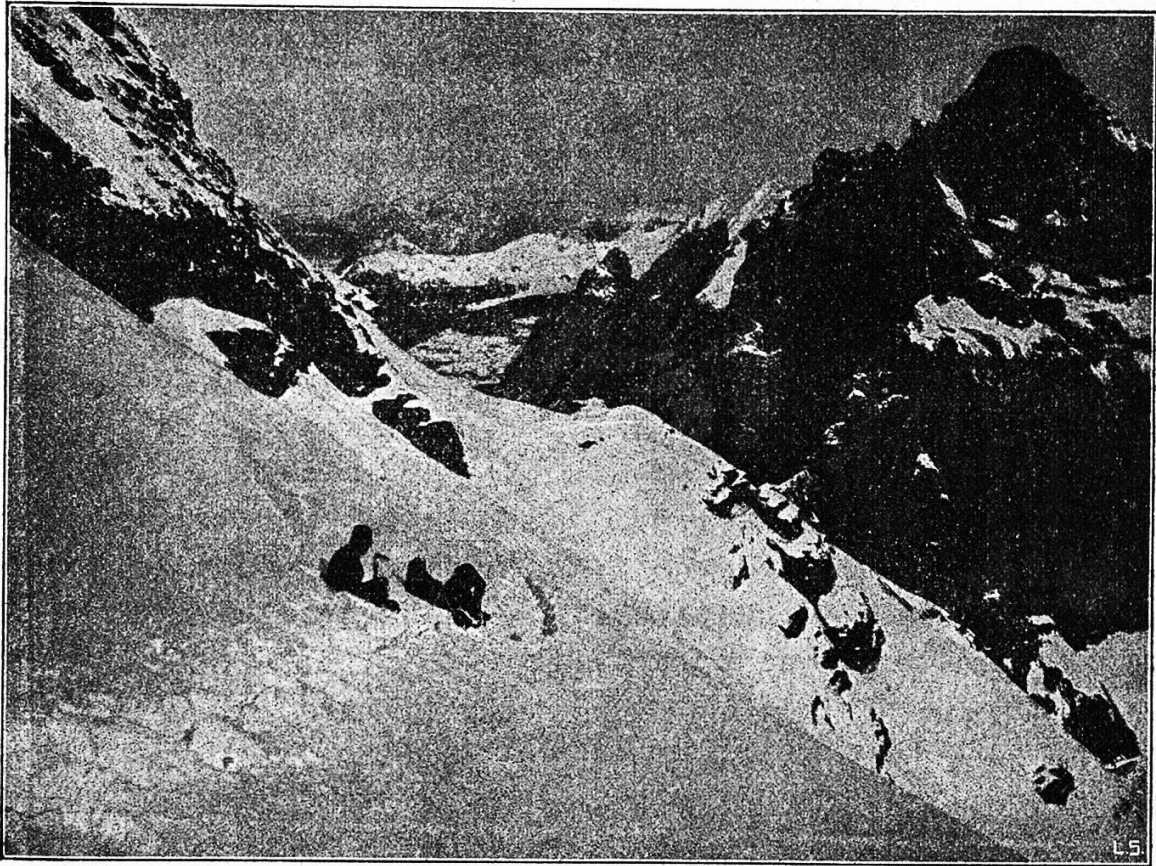
Auf Sandalen allerdings habe ich allmählich verzichten gelernt; und die Praxis hat mir gezeigt, daß auch genagelte Schuhe, wenn nur wasserdicht und pelzgefüttert, auf alpinen Skitouren eine vollständig brauchbare und allen Verhältnissen angepasste Fußbekleidung sind.

Zunächst wanderten wir ganz bequem auf wenig steigendem, ausgetretenem Pfade das Urbachtal aufwärts. Die Schneeschuhe zogen wir am Tragiemen hinter uns her. Auf begangenen Wegen ist das beim Bergaufgehen zweifellos weniger ermüdend, als ihre normale Benutzung. Nach etwa eineinhalb Stunden beginnt dann der Weg zu steigen, um die tiefeingesenkte Schlucht des Urbaches zu umgehen. Die getretene Spur hörte auf und des neuen Schnees wurde mehr und mehr. Uns dünkte dieser Gang an dem fast unkenntlich am steilen Hange hinführenden Wege etwas lawinengefährlich. Lieber versuchten wir, unten durch die Klamm zur Alp Schrättern vorzudringen. Es war ein böses Stückchen Arbeit, über die eisigen Schollen und großen verglasten Blöcke, oft knietief im Wasser, dann wieder im weichen Schnee, wegzukommen, stets gehindert durch der Skier unförmliche Last.

Als wir endlich um zwölf Uhr den weiten Talkessel erreichten, in dem, rings von steilen Halden eingengt, die Alp Schrättern liegt, da wähten wir das schwerste hinter uns. Es war leider Täuschung.

Der Schnee wurde hier etwa 1 m tief und war von sandig lockerer Art. Bei der Steilheit der Hänge war an eine Benutzung der Skier nicht zu denken.

Um zwei Uhr erst erreichten wir die Alphütten von Engen und kochten uns einen warmen Tee. Ein Stückchen weit benutzten wir dann die Schneeschuhe; nur zu bald hörte das wieder auf. Die Schneemassen wuchsen gewaltig. Bald brachen wir bis an die Brust ein. Das war kein Waten mehr!



Rast beim Aufstieg zum Doffensattel. Blick auf Gstellihorn.

Wir rissen eine Gasse in dem weißen Material, uns stets dabei, aus Furcht vor Lawinen, auf den Rippen haltend. Alle zehn Minuten wurde Vortritt gewechselt. Langsam, unendlich langsam nur kamen wir voran. Anders sind die Berge im Winter — anders im Sommer. Dafür sind sie in ihrem weißen Todeskleide auch größer, einsamer, eindrucksvoller, unentweicht. Es wurde vier Uhr. Weit, weit droben, in gleicher Höhe mit der Engelhörner trutzigen Spitzen, winkte die Hütte. Es wurde sechs Uhr. Wir zündeten unsere Laternen an, nahmen sie zwischen die Zähne und stiegen langsam weiter bergan.

Es wurde acht Uhr. Der Himmel umzog sich ab und zu. Dann sahen wir nur noch eine steile, gelbe Schneewand vor uns, an der stiegen wir schweigend empor.

Es wurde Mitternacht. Wieder leuchtete uns Orions kalter Glanz. Der Mond war untergegangen. Beim Sternenlicht sahen wir sehnsuchtsvoll empor zur Hütte (2669 m).

Es war ein Uhr, da hatten wir unser Ziel erreicht — unser Bedarf an körperlicher Ermüdung war wirklich ziemlich gedeckt.

Am nächsten Morgen lagen wir bis zehn Uhr im warmen Heu. Dann kochten wir gemächlich die Frühstückssuppe. Für eine Wetterhornbesteigung war es natürlich zu spät geworden. Aber der Tag war zu schön, ihn tatenlos zu verflizen.

So wandten wir uns denn fast ohne Gepäck dem Doffenhorn zu, gleichzeitig für den nächsten Tag eine Trace bis zum Doffensattel tretend.

In fünf wenig anstrengenden Stunden vollführten wir die Besteigung des Doffenhorns (3140 m) und die Rückkehr zur Hütte. Die Aussicht von diesem Berg ist erklärlicher Weise beschränkt.

Aber wundervoll ist der Tiefblick auf das Reichenbachtal, und der Anblick der Wetterhörner (Wetterhorn,

Mittelhorn, Rosenhorn), dieser kühngeformten Drillinge, allein schon würde für größere Mühe entschädigen, als die etwas



Doffenhütte und Gstellihorn.

unangenehme Kletterei über den verschneiten oder vereisten Nordgrat dieser Spitze es ist. Auch gewannen wir einen ausgezeichneten Überblick auf unseren Weg zur Hasli Jungfrau und trugen die angenehme Gewißheit von unserem Berge herunter, daß die Skier am nächsten Tag zu ihrem Rechte kommen sollten und die ganze infame Schlepperei sich noch lohnen würde.

Nachts erhob sich leider starker Wind, der zum guten Teil unsere schöne Trace auf den Doffensattel zerstörte. Diesmal hatten wir auch wieder Säcke und Skier zu tragen. So erreichten wir erst um zehn Uhr, eineinviertel Stunden nach etwas verspätetem Aufbruch, den Sattel. Wenig unterhalb der Einschaltung legten wir die Skier an, und in saufender Fahrt ging's hinab zum Rosenlauifirn. In vielen Zickzacklinien stiegen wir dann auf der andern Seite des Gletschers empor zu dem sich vom Mittelhorn herabsenkenden Ramme. Das war ein prächtiges Gleiten über glatten Schnee, und vergessen war bald alle schwerbeladene Mühsal des Aufstieges zur Hütte. Strahlender Sonnenglanz und leuchtendes Himmelsblau über uns, gleißendes Weiß um uns, leuchtende Glückesfreude in uns — ein Tag im Lande des Märchens!

Durch den steilen Wetterkessel über härteren Schnee zogen wir dann fast mühelos zum Wettersattel; fünfeinhalb Stunden nach Aufbruch aus der Hütte standen wir am Fuße der eigentlichen Gipfelpyramide des Wetterhornes. Hier ließen wir die Schneeschuhe liegen und gingen in üblicher Weise an das letzte Stückchen unseres Weges.

Kurze Zeit nur hemmte uns die Handluft, und die steile Ostflanke hielt, was sie am vorigen Tage dem fragenden Blick auf dem Doffenhorn versprochen. Kein tückisches hartes Eis, schwere Stufenarbeit heischend; nur fester, verlässlicher Schnee, in dem fast mühelos der tretende Fuß Halt fand, kaum, daß hier und da der Pickel nachhelfen mußte.

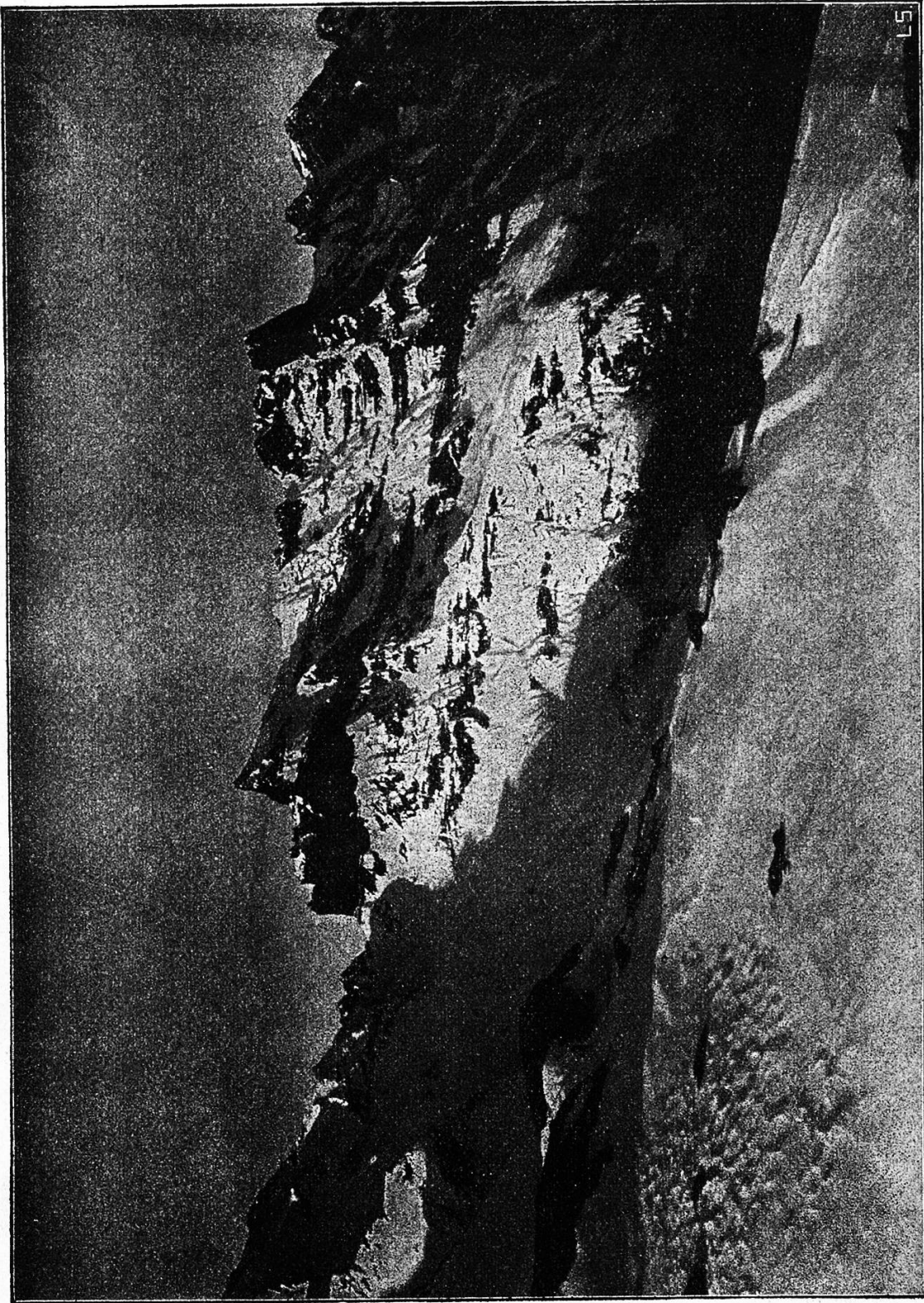
Um zwei Uhr mittags standen oder richtiger saßen wir auf der Spitze des Wetterhornes (3703 m). Denn der kurze, eisige Gipfelgrat war so schmal, so spitz und dabei so glasig hart, daß das Schlagen eines Stehplatzes lange Zeit gekostet hätte.

Rittlings hintereinandersitzend schauten wir vergnügt hinunter zu den winzigen Puppenhäuschen Grindelwalds. Dann nannte ich unseren Führern die einzelnen Hügel meiner waldigen zweiten Heimat, des dunklen Schwarzwaldes, die in beinahe unfaßlicher Klarheit deutlich erkennbar im Norden lagen. Was wir sonst noch sahen? Wozu sich in undankbarer Aufzählung, in unzulänglicher Beschreibung verlieren? Bergzauber, Bergschönheit will genossen, nicht analysiert sein.

Die rein beschreibende Arbeit wurde getan, längst bevor meine Hand die Feder führte. Als Epigone muß ich zufrieden sein, wenn es mir gelingt, meinen Lesern einen Hauch der Stimmung zu übermitteln, die mir aus Bergeswinterpracht entgegenkommt; muß zufrieden sein, wenn der eine oder andere vielleicht angeregt wird, meiner Spur zu folgen durch Winterschnee und Wintertälte.

Vom Wettersattel an begann dann eine schnelle, nur anfangs ein wenig holperige Fahrt, unsere Trace zurückverfolgend zum Rosenlauifirn. Wie verschieden die Berge wirken können! Langsam, fast schwerfällig stiegen wir gerundete Schneehügel empor zum schwarzen, dünnen Felsgrat der Wetterlimmi. Am Morgen, da lag alles vor mir in blauestem Sehnsuchtsduft, von Sonnen- gold überschüttet, lockend, winkend. Und jetzt? Stechend schien mir die Sonne, obwohl ein Frösteln mir über Körper und Seele zog. Ein Hauch des Überdrusses streifte mich.

War der Schönheitsfreude auf herrschendem Gipfel zuviel gewesen, folgte der Rückschlag, der jedem starken Genuße nachhinkt, der von ihm ausgelöst wird, wie der Steinschlag von der flüchtigen Gemse? War es der sinkende Tag, der unbewußte Trauer brachte? Wieder hat die Sonne ihren Kreis vollendet, wieder standest du auf herrschendem Gipfel, schautest trunken in träumende Ferne, genossst Unsagbares und gewannst alte Erkenntnis: Es ist ein Maß — was nutzt dein Streben? — es ist ein Maß dem Genuße gesetzt, da-



Steifhorn und Urbacher Engelhorn von Osten gesehen.

rüber hinaus kommst du nie, eine Steigerung, eine Entwicklung gibt es nicht. Was nützt es schließlich, so oft Erlebtes von neuem nur in unwesentlich geänderter Form zu empfinden? — Tiefer sank die Sonne, sattere Farben goß sie aus. Die Wetterlimmi (3182 m) und der obere steile Abstieg lagen schon hinter uns. Mühelos, in mäßiger Schnelle glitten wir den spaltenfreien Gaulfirn hinab. Und wieder schlug mein Empfinden um. Dunkelheit war schon um uns. Aber leuchtenden Gruß sandten uns die Berge noch zu. Rosig

flamnten sie in nie geschauten Farben unter samtwarzem Himmel. Mählich verblaßte der wenigen Wölkchen Sonnenglück. Ein kühler Hauch voll unsagbar erfrischenden prickelnden Duftes fächelte die Stirn. Da ward ich der Schönheit wieder froh. So wohligh leicht, so körperlos glitten wir dahin, so unmerklich verschoben sich die Konturen. Ins Uferlose schien unsere Fahrt zu führen; so empfand wohl der Normanne auf blauender See, so mag der Beduine in die Endlosigkeit seiner Wüste reiten, mit demselben mystisch dunklen Glücksempfinden in sich. Lauschen mußt du dem sanften Schwingen von deiner Seele Saiten. Nicht um dich, in dir suche die Schönheit zu genießen. Nicht darfst du der Natur entgegentreten, sie als Fremder von außen betrachtend — nein



Gauligletscher. Blick auf Nebelhorn und Ewigtschneehorn.

— nur dich selbst als ihr Teil empfindend, so notwendig du selbst zum Bilde des Ganzen gehörig, wie dem Kopf der Reiter, wie der Feder die führende Hand, dann wirst du stets Neues finden, stets hat es Sinn für dich, unter neuer Anstrengung neue Schönheit dir zu erobern.

Mein armer Freund Schiller sah, wie ich glaube, etwas weniger rosig hinaus in die Bergpracht. Auf dem Rosenlauifirn war ihm ein Ski so unglücklich zerbrochen, daß eine Reparatur ganz aussichtslos war. Während Tännler und ich zur Wetterlimmi emporschleiften, watete er mit R. Moor langsam und mühsam nach, und bald waren die beiden unseren Augen entschwunden. Als wir dann nach dem ersten sehr steilen Stück östlich der Wetterlücke gerade unsere Skier angeschnallt hatten, tauchten die beiden Silhouetten oben

in der Einschartung auf, um uns dann bald für einige Stunden aus den Augen zu kommen.

Um sechs Uhr etwa hatten wir Glücklichen beinahe das Ende des Gletschers erreicht und gingen nun bald zu Fuß, bald auf Skiern links seitwärts in die Berghänge auf die Suche nach der Gaulhütte (2198 m). Es ist ein unruhiges welliges Gelände, unterbrochen von zahllosen kleinen Wandeln und Bächlein. Dabei lagen hier ganz gewaltige grundlose Schneemassen, und bei unserer Erzelsfior schwachem Schein gab es manchen unfreiwilligen Rutsch und Fall in tiefe schneegefüllte Löcher. — Um 6 Uhr 30 Min. erreichten wir dann die Hütte, machten Feuer, aßen und warteten auf die Ankunft unserer Kameraden, denen wir als Signal eine Laterne vor die Hütte hängten.

Es verrann Stunde um Stunde. Mählich kroch die Sorge herbei. Immer quälender schlichen die Minuten dahin. Schon wollten wir den Freunden entgegen gehen, als endlich um eineinhalb Uhr ihr Rufen uns erreichte. Sechs Stunden waren sie von der Wetterlücke an hinter uns zurückgeblieben — ohne sich zu verlaufen. Besser läßt sich der Nutzen des Skies auf flachgeneigtem tiefverschneitem Gletscher kaum illustrieren.

Und dabei hatte sich mein Freund an Füßen und Händen noch böse Frostschäden zugezogen.

Spät erst boten wir am nächsten Morgen einem lauen Föhn die Stirne. Sommerwärme herrschte draußen. In Bächlein floß das Wasser vom Hütten-
dach. Darüber wölbte sich ein glanzloser, blaßblauer Himmel, schien eine stechende Sonne.

Meines Freundes Zustand heißte schnelle Talfahrt. So hieß es denn verzichten auf weitere Pläne, und wir begnügten uns damit, zwei Stunden schauend vor der Hütte zu verträumen. Fast schöner schienen mir jetzt die weißen, in sanften Linien ansteigenden, Berge uns gegenüber: Hubelhorn, Ewigschneehorn und ihre Nachbarn, jetzt, da ich ihnen nur als Betrachtender gegenüberstand ohne Absicht eines Angriffs. Auch Entsagen gehört zum Genuß — oder ob das wahre Glück erst damit beginnt.

Etwas entnervend Süßes haben solche warme Winterföhntage im Hochgebirge, — als lege sich der Schleier ganz sacht auf Seele.

„Und duftend schwebt der Ather ohne Wolken.“ Nur der Tropfen Fallen vom Hütten-
dach, sonst kein Ton — ein Nirwana für das Ohr. Es ist, als wäre eine dicke, dicke Glaswand aufgebaut zwischen der Welt und dir.

Und nun plötzlich — horch — ein dumpfes Rollen! Da ging wohl eine Lawine, von der Mittagssonnen-
glut zu leidenschaftlichem Wollen wachgeküßt; oder war es Kampfgetös aus der weiten Welt da drunten? Da herrscht wüster Lärm und wilden Streitens Staub. Die kleinste Frage weckt sinnverwirrende Erbitterung. Zögernd nur lockt die Sehnsucht manchmal an einen stillen Ort, wo du dich kannst besinnen auf dich und deines Lebens Wert und Zweck. Und dann gehst du hinaus, hinaus in die Berge.



Abstieg ins Urbachtal.

Verstehst du, fühlst du, was ich unklar nur kann sagen, was mir Berge sind? Nun gut — dann sprich' ich zu dir. Solchen will ich erzählen aus der Berge Einsamkeit und Schönheit. Anderen nicht.

Gegen ein Uhr waren wir bereit zum Abstieg ins Urbachtal. Das erste Stück des Weges, das hinüber leitet zur Nordseite des

Berges, ist gar nicht so arg harmlos. Wenn des Schnees nur etwas mehr gewesen — wir hätten bis Abend warten müssen in der Hütte, bis der Wonn des Frostes den tückischen Schnee wieder verfestigt. Einmal auf der Nordseite, waren wir in Sicherheit. Ein lustiges Abfahren begann, stets unter herrlicher Aussicht auf die abschreckende Wandflucht der Engelhörner.

Diesmal wateten wir nicht durch die Klamm des Urbachs. Mittags hatten die Lawinen ununterbrochen getobt. Jetzt war Ruhe eingetreten, und gefahrlos konnten wir den Alpweg benutzen. Nur manche Stufe mußten wir uns schlagen im hartgepreßten Lawinenschnee.

Es war abend geworden, als wir den Ausgang des Urbachtales erreichten. Durch aussichtshindernden Wald führt der Weg zu dem Steilabsturz des hangenden Urbachtales gegen das Haslital. In kurzen Serpentinien überwindet das Sträßchen dieses Hindernis. Als wir die erste Kehre erreichten, wurde der Blick nach vorne frei. Ein wunderbares Bild steht vor uns. Roten Goldes Glanz liegt auf den Bergen vor uns, im Kontrast scheint der Schnee vor uns smaragden zu leuchten. Uns zu Füßen, im Becken des alten Sees, den einst der Kiesel des Kirchlets gesperrt, wieder ein See — wallenden Nebels.

Von aller Sehnsucht der Seele, von uralter Kindesliebe, von längst vergessenen Glückes Tagen, von stiller Größe sprechen jene leuchtenden Gipfel hoch über dem neblichten Gewoge zu uns. Langsam verblaßt ihr Goldglanz. Traurig stimmt der Schönheit Schwinden.

Ein Windstoß rührt in dem Nebel zu unseren Füßen. Sie steigen! Sie haben uns erreicht. Ein Augenblick später — Erinnerung ist alles. Liegen nicht Zeit, Ewigkeit und Schicksal dazwischen?

Freiburg im Breisgau.

Henry Hoef.